

Hellerthaler Zeitung

Erscheint Samstags.

Verlagsort: Neunkirchen Kreis Siegen.

Druck und Verlag von Otto Braun Neunkirchen Kreis Siegen.

Postfachkonto Köln Nr. 105 824 Otto Braun

Fernsprech-Nr. 207.

Anzeigenpreis

1 mm einseitig 48 mm breit 5 Wfg., Nachschlag lt. Preisliste
Beilagen 1000 Stück 8 Wfg.

Bezugspreis

unter Kreuzband 60 A für den Monat,
bei der Post 45 A monatlich ohne Bestellgeld.

Nr. 23.

Neunkirchen, Samstag, den 8. Juni 1940.

48. Jahrgang.

Die große Entscheidungsschlacht siegreich beendet

1,2 Millionen Gefangene, nicht schätzbare Feindverluste — Gerät von 75—80 Divisionen zerstört oder erbeutet
Rund 3500 feindliche Flugzeuge vernichtet — Die eigenen Verluste gering

Führerhauptquartier, 4. Juni.

Nach dem Verlauf der bisherigen Operationen im Westen hat das Oberkommando der Wehrmacht folgendes bekannt:

Der große Kampf in Flandern und im Artois ist beendet. In die Kriegsgeschichte wird er als die größte Vernichtungsschlacht aller Zeiten eingetragene.

Am Morgen des 10. Mai die deutsche Wehrmacht im Westen antrat, war ihr durch den Durchbruch durch die feindlichen Grenzbefestigungen für die Vernichtung der englischen und französischen Armee nördlich der Aisne und der Somme zu erwarten. Die deutsche Wehrmacht hat sich als Botschafter für die Vernichtung der englischen und französischen Armee nördlich der Aisne und der Somme zu erwarten. Die deutsche Wehrmacht hat sich als Botschafter für die Vernichtung der englischen und französischen Armee nördlich der Aisne und der Somme zu erwarten.

Am 4. Juni konnte die Wehrmacht ihrem Obersten Befehlshaber die Erfüllung dieser gewaltigen Aufgabe melden. Zwischen liegt ein Heldentum des deutschen Soldaten, das nur in einer Wehrmacht möglich sein konnte, die von einem Willen geführt, von einer Idee befeuert und von der Begeisterung und Opferwilligkeit eines Volkes getragen ist.

Eine genauere Betrachtung und Würdigung der Operationen des Heeres, der Luftwaffe und der Kriegsmarine werden zu einer späteren Zeit vorbehalten werden. Aus diesem Blickwinkel soll das deutsche Volk nur entnehmen, wie gewaltig der Sieg in so kurzer Zeit kommen konnte, und die Gewissheit schöpfen, daß der Endsieg unser ist.

Im letzten Augenblick noch zuvorzu- bringenden mühsamen, wochenlang dauernden Abbringen der feindlichen Grenzzonen und die neuzeitlich eingesetzten Holländer-Belgien konnte ihr nicht mehr widerstehen. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstützpunkte die Sicherheit des Feindes herstellte, ist es gelungen, durch eine von einem Range bis zu einem General durchgeführten Kette von Angriffen, die in der Luft und auf dem Boden gleichzeitig stattfanden, die feindlichen Luftstützpunkte zu vernichten.

Am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzu- bringenden mühsamen, wochenlang dauernden Abbringen der feindlichen Grenzzonen und die neuzeitlich eingesetzten Holländer-Belgien konnte ihr nicht mehr widerstehen. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstützpunkte die Sicherheit des Feindes herstellte, ist es gelungen, durch eine von einem Range bis zu einem General durchgeführten Kette von Angriffen, die in der Luft und auf dem Boden gleichzeitig stattfanden, die feindlichen Luftstützpunkte zu vernichten.

Am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzu- bringenden mühsamen, wochenlang dauernden Abbringen der feindlichen Grenzzonen und die neuzeitlich eingesetzten Holländer-Belgien konnte ihr nicht mehr widerstehen. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstützpunkte die Sicherheit des Feindes herstellte, ist es gelungen, durch eine von einem Range bis zu einem General durchgeführten Kette von Angriffen, die in der Luft und auf dem Boden gleichzeitig stattfanden, die feindlichen Luftstützpunkte zu vernichten.

Am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzu- bringenden mühsamen, wochenlang dauernden Abbringen der feindlichen Grenzzonen und die neuzeitlich eingesetzten Holländer-Belgien konnte ihr nicht mehr widerstehen. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstützpunkte die Sicherheit des Feindes herstellte, ist es gelungen, durch eine von einem Range bis zu einem General durchgeführten Kette von Angriffen, die in der Luft und auf dem Boden gleichzeitig stattfanden, die feindlichen Luftstützpunkte zu vernichten.

Am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzu- bringenden mühsamen, wochenlang dauernden Abbringen der feindlichen Grenzzonen und die neuzeitlich eingesetzten Holländer-Belgien konnte ihr nicht mehr widerstehen. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstützpunkte die Sicherheit des Feindes herstellte, ist es gelungen, durch eine von einem Range bis zu einem General durchgeführten Kette von Angriffen, die in der Luft und auf dem Boden gleichzeitig stattfanden, die feindlichen Luftstützpunkte zu vernichten.

Am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzu- bringenden mühsamen, wochenlang dauernden Abbringen der feindlichen Grenzzonen und die neuzeitlich eingesetzten Holländer-Belgien konnte ihr nicht mehr widerstehen. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstützpunkte die Sicherheit des Feindes herstellte, ist es gelungen, durch eine von einem Range bis zu einem General durchgeführten Kette von Angriffen, die in der Luft und auf dem Boden gleichzeitig stattfanden, die feindlichen Luftstützpunkte zu vernichten.

Am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzu- bringenden mühsamen, wochenlang dauernden Abbringen der feindlichen Grenzzonen und die neuzeitlich eingesetzten Holländer-Belgien konnte ihr nicht mehr widerstehen. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstützpunkte die Sicherheit des Feindes herstellte, ist es gelungen, durch eine von einem Range bis zu einem General durchgeführten Kette von Angriffen, die in der Luft und auf dem Boden gleichzeitig stattfanden, die feindlichen Luftstützpunkte zu vernichten.

Am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzu- bringenden mühsamen, wochenlang dauernden Abbringen der feindlichen Grenzzonen und die neuzeitlich eingesetzten Holländer-Belgien konnte ihr nicht mehr widerstehen. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstützpunkte die Sicherheit des Feindes herstellte, ist es gelungen, durch eine von einem Range bis zu einem General durchgeführten Kette von Angriffen, die in der Luft und auf dem Boden gleichzeitig stattfanden, die feindlichen Luftstützpunkte zu vernichten.

Am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzu- bringenden mühsamen, wochenlang dauernden Abbringen der feindlichen Grenzzonen und die neuzeitlich eingesetzten Holländer-Belgien konnte ihr nicht mehr widerstehen. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstützpunkte die Sicherheit des Feindes herstellte, ist es gelungen, durch eine von einem Range bis zu einem General durchgeführten Kette von Angriffen, die in der Luft und auf dem Boden gleichzeitig stattfanden, die feindlichen Luftstützpunkte zu vernichten.

Am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzu- bringenden mühsamen, wochenlang dauernden Abbringen der feindlichen Grenzzonen und die neuzeitlich eingesetzten Holländer-Belgien konnte ihr nicht mehr widerstehen. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstützpunkte die Sicherheit des Feindes herstellte, ist es gelungen, durch eine von einem Range bis zu einem General durchgeführten Kette von Angriffen, die in der Luft und auf dem Boden gleichzeitig stattfanden, die feindlichen Luftstützpunkte zu vernichten.

Ueberraschung, die sie für unmöglich gehalten hatte. Die Panzer- und motorisierten Verbände stießen mit solcher Schnelligkeit weiter durch bis zum Meere, daß sie in Abbeville sogar noch übergende Truppen auf dem Exerzierplatz überraschten; denn die deutsche Führung hatte Vorsorge getroffen, daß in schneller Folge ein Schutzband von Divisionen von der Südgrenze Luxemburgs, der Maginotlinie, der Aisne und der Somme entlang abrollte und damit die Sicherheit schuf, daß sich ein „Marnewunder“ von 1914 nicht wiederholen konnte.

Dadurch waren die beweglichen Verbände in der Lage, unbekümmert um ihren Rücken, nach Norden einzuschwenken, mit ihrem linken Flügel am Meere entlangstreichend, während in ihrer rechten Flanke bei Cambrai und bei Arras verzweifelte Durchbruchversuche feindlicher Panzertruppen unter schwersten Verlusten scheiterten.

Schon am 22. Mai zeichnete sich die Vernichtung aller noch im Artois und in Flandern befindlichen feindlichen Kräfte ab.

Während der frontale Druck in Nordbelgien immer mehr zunahm und den tapfer kämpfenden Belgier aus Antwerpen, der Dyle- und Vender-Stellung warf, zerfiel unsere nach Norden eingeschwenkte Durchbrucharmee die französische 1. und 7. Armee, überwältigte die Festung Maubeuge, nahm am linken Flügel Boulogne und Calais und in der Mitte das im Weltkrieg heimgelassene Höhen- gebirge von Vimy und Souchez.

Als am 28. Mai der Ring um die Reste von vier feindlichen Armeen von Ostende über Lille—Armentières nach Gravelines geschlossen war und die belgische Armee nur mehr die Aufgabe vor sich sah, die in vollem Gang befindliche Einschließung des englischen Expeditionsheeres und die Zerstörung aller Kustbauten des Landes durch die Engländer zu decken, entschloß sich der belgische König zur Kapitulation. Damit ist das Schicksal der französischen und der englischen Armeen nicht herbeigeführt und kaum beschleunigt worden.

Was sich an den folgenden sieben Tagen vollzog, ist nicht, wie es die englische Propaganda darzustellen versucht, der heldenhafte Rückzug der englischen Armee, sondern eine der größten Katastrophen in der Geschichte. Mögen auch Tausende das nackte Leben gerettet haben, ihr Material und ihre Ausrüstung liegt unübersehbar auf den flandrischen und nordfranzösischen Straßen. Am 4. Juni fiel nach erbittertem Kampf Düren.

Der erste Abschnitt des Feldzuges ist beendet. Der gewaltige Erfolg wurde möglich durch den beispiellosen Einsatz der deutschen Luftwaffe; denn alle Tapferkeit und Stoßkraft des Heeres konnten sich nur auswirken in dem von unserer Luftwaffe abgeschirmten Raum. Sie hat sich vom ersten Tage an die Herrschaft in der Luft erlangt, die feindlichen Luftstützpunkte und ihre Bodenorganisationen zerstört. Sie hat darüber hinaus in ununterbrochenen, todesmutigen Angriffen mit der zermürbenden Wirkung ihrer Bomben sowohl als durch den Einsatz der Flakwaffe direkt und indirekt das Heer in seinem schweren Kampf unterstützt. Sie hat feindliche Infanterie, und Panzeransammlungen in ihrer Vorbereitung zu Gegenstößen rechtzeitig erkannt und mitgeholfen, sie zu vernichten. Sie hat endlich der deutschen Führung durch todesmutig geflogene Luftaufklärung ein laufendes Bild der Lage vermittelt. Den alliierten Streitkräften zur See fügte sie schwerste Verluste bei. Die Zerstörung der Kampfmoral der feindlichen Verbände sowie die Lähmung des feindlichen Führungsapparates ist ihr Verdienst.

Die ganze Größe des Sieges in Holland, Belgien und Nordfrankreich geht aus den Verlusten des Feindes und dem Umfang des erbeuteten Kriegsgerätes hervor.

Die Verluste der Franzosen, Engländer, Belgier und Holländer betragen an Gefangenen zusammen über 1,2 Millionen Mann. Hinzu kommt noch die nicht schätzbare Zahl der Gefallenen, Ertrunkenen und Verwundeten.

Die Waffen- und Geräte-Ausstattung von rund 75—80 Divisionen mit Geschützen bis zu den schwersten Kalibern, Panzerwagen und Kraftfahrzeugen aller Art wurden zerstört oder erbeutet.

Die deutsche Luftwaffe schloß vom 10. Mai bis 3. Juni 1841 Flugzeuge ab, davon im Luftkampf 1142, durch Flak 699, mindestens 1600 bis 1700 weitere Maschinen wurden am Boden vernichtet.

Auf See kostete der Versuch der Rettung des britischen Expeditionsheeres durch Kriegs- und Handelsschiffe dem Feinde schwerste Verluste. Versenkt sind: durch Bombentreffer: 5 Kreuzer, 7 Zerstörer, 3 U-Boote, 9 sonstige Kriegsschiffe sowie 66 Handels- und Transportschiffe.

Außerdem wurden durch Bombentreffer beschädigt und teilweise vernichtet: 10 Kreuzer, 24 Zerstörer, 3 Torpedoboote, 22 sonstige Kriegsschiffe und 117 Handels- und Transportschiffe.

Durch den wagemutigen Einsatz leichter Seestreitkräfte wurden versenkt: 6 Zerstörer, 2 U-Boote, 1 Transporter, 1 Hilfskreuzer, 1 sonstiges Kriegsschiff.

Demgegenüber stehen die im Verhältnis der Größe des Erfolges geringen Verluste der eigenen Wehrmacht in der Zeit vom 10. Mai bis 3. Juni.

Es starben den Heldentod 10 252 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften; die Zahl der Vermissten beträgt 8463. Mit dem Tode eines kleinen Teiles dieser Vermissten muß noch gerechnet werden.

42 523 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften wurden verwundet.

Die deutsche Luftwaffe verlor in der Zeit vom 10. Mai bis 3. Juni 432 Flugzeuge, während die deutsche Kriegsmarine vor der holländisch-belgischen und nordfranzösischen Küste kein Schiff einbüßte.

Wetteifernd im Angriffsmut und im Ertragen von Strapazen, oft im Kampf gegen überlegenen Feind haben alle eingesetzten Verbände der Wehrmacht eine in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Leistung vollbracht. Unzählige sind die Beispiele heroischer Tapferkeit, aufopfernder Pflichterfüllung und unbeirrbarer Siegeswillens. Sie werden als Beweise deutschen Soldatentums in unsere Geschichte eingehen. In gläubigem Vertrauen zum Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, in bester Kameradschaft innerhalb der Wehrmachtsteile und Waffengattungen hat der deutsche Soldat das unmöglich Scheinende möglich gemacht.

Holland und Belgien haben kapituliert, Frankreichs und Englands Stahlgarnen sind vernichtet, einer der größten Siege der Weltgeschichte ist errungen.

Großdeutschland beherrscht das gesamte Ost- und Südufer der Nordsee und den Kanal.

Da die Gegner den Frieden weiterhin verneinen, wird sie der Kampf bis zur völligen Vernichtung treffen.

Luftangriff auf das Herz Frankreichs

Von Kriegsberichterstatter Robert Baur

(PK) Dem 3. Juni 1940 wird in der Geschichte der Auseinandersetzung mit den Westmächten eine besondere Bedeutung zukommen: An diesem Tage lernte die Bevölkerung der französischen Hauptstadt zum erstenmal seit Kriegsbeginn die ungeheure Schlagkraft der deutschen Luftwaffe kennen, die an einem einzigen Nachmittag mit einem Einsatz von Kampfbombenverbänden vom Feind besetzte Flugplätze und Anlagen der franz. Luftwaffe um und in Paris in Schutz und Asche legte.

Hunderte von Bombern auf dem Anmarsch

Es ist ein Großkampftag im wahren Sinne des Wortes. Von unserer Maschine aus, einem Aufklärer, bietet sich uns ein Bild, wie es überwältigender nicht sein könnte. Soweit das Auge reicht sehen wir Kampfbombenverbände, die alle daselbe Ziel haben: Sie sind auf dem Anmarsch nach Frankreichs Hauptstadt Paris.

Weit hinten am Horizont glitzert die Seine auf. Wir nähern uns unserem Ziel. Die Spannung erreicht ihren Höhepunkt, als die ersten Sprengwolken der französischen Flak vor den Maschinen sichtbar werden. Aber ruhig und gelassen steuern die Flugzeugführer die Bomber durch den Feuergürtel, den wir mehrere Minuten lang kreuzen. Die Schiffe liegen meist recht gut, können aber unsere Kampfbomben nicht zu einer Kursänderung zwingen.

Bomben regnen vom Himmel

Dann ist es soweit. Vor uns wird das Ziel sichtbar: Der Flughafen von Villeneuve-Orly-Paris. In aller Ruhe machen sich unsere Bombenverbände zum Wurf fertig, und dann regnen Bomben aller Kaliber vom Himmel. Hundert Meter hohe Stichtürme steigen vom Erdboden auf. Die beiden großen Hallen in der Mitte des Platzes und die drei Hallen um das Rollfeld stehen in rotem Feuer. Wenige Sekunden später liegen dichte schwarze Rauchwolken über der Stadt, an der unsere Bomben ganze Arbeit gemacht haben. Nichts ist da unten ganz geblieben. Die Maschinen, die zurzeit unseres Angriffs noch auf dem Rollfeld standen, sind vernichtet.

Dasselbe Bild auf den Flugplätzen, die wir wenig später überfliegen. Überall liegen die Bomben mitten im Ziel. Rechts unten schwelen die Überreste eines Arsenal, das durch Bombentreffer völlig zerstört wurde. Weit hin sichtbar leuchten die hellen Flammen eines Tanklagers zu uns herauf, dessen reiche Vorräte durch einen wohlgezielten Wurf in Brand gesetzt wurden. Schreck erfüllt die Bevölkerung der französischen Hauptstadt in ihren Kellern. Stunden hindurch das Dröhnen unserer Kampfmaschinen, die ihre Bomben dahin brachten, wo sie sie haben wollten.

Jetzt wird kein Leugnen und keine Beschönigung mehr helfen. Nach dem 3. Juni wird ganz Frankreich wissen, welches Los ihm beschieden ist.

Werde Mitglied der NSD!

HELLERTALER LICHTSPIELE

Herdorf. Freitag, Samstag, Sonntag
und Montag 8 1/2 Uhr.

Hans Albers, Hilde Weizner, Hilde
Seffak, Charlotte Thiele in

Ein Mann auf Abwegen

Warum verschwindet er? Warum treibt sich
dieser Konzerndirektor als zweifelhafter Bummel-
er, als Kellner und Chauffeur im blauen Süden herum?
Und warum spielt er die Rolle eines exotischen Ge-
sandten? Er hat viele gute Gründe, Sie werden
alle billigen und sehr viel lachen über diesen pflü-
gen und charmanteren Herrn Percy Batterson.

Beiprogramm: Danzig, Land an Meer und Strom

Ufa-Ton-Woche:

Der Deutsche Siegeszug durch Holland,
Belgien und Luxemburg

Für Jugendliche nicht zugelassen.

Um jedem Volksgenossen die Gelegenheit zu
geben, sich den Vormarsch unserer Truppen anzu-
sehen, zeigen wir

Samstag 5 1/2 Uhr, Sonntag 4 und 5 1/2 Uhr
die neueste Wochenschau.

Eintrittspreise: Erwachsene 30 Pfg., Kinder 15 Pfg.
Voranzeige: Kriminalkommissar Eyck.

CENTRAL-LICHTSPIELE

Neunkirchen. Samstag, u. Sonntag, 8 1/2 Uhr

Jugendliche nicht zugelassen.

Stern von Rio

mit La Jana, Gustav Diehl, Fritz Kampers.

Ein abenteuerlicher Film von brasilianischen
Diamantensuchern, internationalen Juwelenhändlern,
einem merkwürdigen Detektiv und der rätselhaften,
temperamentvollen Tänzerin Concha, deren Leben auf
geheimnisvolle Weise sich mit dem des Riesenbiamanten
„Stern von Rio“ verknüpft.

In der Wochenschau Die Kämpfe im Westen

Sonntag 3 und 5 Uhr

Sondervorstellungen

Die neueste Wochenschau * Der deutsche
Siegeszug durch Holland, Belgien u. Luxemburg.

Dazu: Minen in Sperrfläche X.

Eintrittspreise:

Erwachsene 40 Pfg., Kinder und Jugendliche 20 Pfg.

Voranzeige: Kriminalkommissar Eyck.

NSDAP. Ortsgruppe Neunkirchen.

Samstag, den 8. Juni abends 8 1/2 Uhr

Schulung der Ortsgruppen Neunkirchen, Alten- seelbach und Salchendorf

im Saale Moritz in Neunkirchen. Teilnahmeverpflichtet sind alle
Mitglieder, Helfer und Gäste der politischen Leitung, SA, SS,
NSDAP, NSDAP, NSDAP, NSDAP. Es spricht Kreisbildungsleiter
Hr. Friedrich.

Heute, Freitag nachmittag, hält die Rechtsberatung
von 5-6 Uhr Sprechstunden in der NSDAP-Dienststelle
Frankfurter-Straße 78/1 ab.

Zum Zeitgeschehen der neue

Taschen-Broschüren

mit rund 900 Abbildungen, Schaubildern
und Karten im Text und auf 24 einfar-
bigen und bunten Tafelblättern, sowie mit
38 Uebersichten und einer Europakarte.

Preis RM. 3.60

Vorrätig in der Buchhandlung

Otto Braun, Neunkirchen

Sie verbrauchen

weniger Herdputz,

wenn Sie mit feuchtem Lappen putzen. Die Putz-
wirkung ist dabei auch besser. Wird der Lappen
beim Putzen trocken, dann gleich wieder nach-
feuchten. So nutzen Sie das Herdputzmittel erst
restlos aus. — Und dann noch: Immer nur Qualität
kaufen. Das lohnt sich heute.

WEEN Herdputzpulver

aus der Herdputz-Fabrik

ist gut und ausgiebig.

Carl-Otto
2. Juni 1940.

Wir zeigen die Geburt unseres
gesunden Jungen
mit dankbarer Freude an.

Karl-Friedrich Still
Marianne Still geb. Remmets.

Recklinghausen, Hans-Schemm-Straße 5.

Statt Karten.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung
erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir unseren
herzlichsten Dank.

Karl-Ludwig Roth

Hilde Roth, geb. Petri

Neunkirchen, den 7. Juni 1940.

Für die uns aus Anlass unserer Vermählung in so
reichem Maße zugegangenen Glückwünsche und Ge-
schenke sagen wir hiermit Allen herzlichsten Dank.

Friedrich Sauer und Frau
Emmi geb. Sauer.

Altenseelbach, 7. Juni 1940.



bei der

Freier Grunder Bank

e. G. m. b. H.

Neunkirchen Kreis Siegen



Blasenleiden

Das Wasser habe ich als Arznei betrachtet, und
auf diese Weise bin ich die Entzündung der
Blase losgeworden. Mein Leiden habe ich jetzt
17 Jahre und mich so durchgeschlagen. Ihr
Wasser heilt. M. A. FECKER, Kaufmann, Jöh-
lingen (Baden), Bahnhofstraße 28. 12. August 1938.

20 große Flaschen RM 12.60, 50 große Flaschen RM 25. —. Fracht hin
und zurück trägt der Brunnen Heilquelle Karlssprudel, Biskirchen A.

Wohnung

Küche u. 2 Zimmer, für kleine Familie (3 Pers.) gesucht.

Meldungen an:

Firma Robert Thomas, Neunkirchen,
Gellerstraße.

Briefumschlagparer

welche die nochmalige Verwendung aller be-
nutzten und geöffneten Briefumschläge möglich
machen, empfiehlt

Buchdruckerei Otto Braun

Karten vom Kriegsschauplatz

Länder der Kanalfront (Niederlande, Belgien, Nordfrankreich,
Dänemark) und Westfront — 80

Das neue Europa mit den wichtigsten Flotten- und Luftstül-
punkten der außerdeutschen Großmächte 90 Pfg.

England, Frankreich und die See 1.50 Mk.

Europa mit den Flottenstützpunkten der Großmächte 1. — Mk.

Buchhandlung Otto Braun.



Nierensteine

Der Karlssprudel hat mir außerordentlich wohl-
getan. Nach 14 tägiger Trinkkur gingen bei mir
fast schmerzlos Nierensteine ab. Ich werde das
wohlsmekende Wasser auch in Zukunft wei-
ter trinken. HANS KALKOFF, Pfarrer, Heiligen-
stadt (Eichsfeld), Ibergstraße 14. 1. Oktober 1936.

20 große Flaschen RM 12.60, 50 große Flaschen RM 25. —. Fracht hin
und zurück trägt der Brunnen Heilquelle Karlssprudel, Biskirchen A.

Die HELLERTALER Zeitung ist für den Soldaten im Felde
ein Gruß aus der Heimat. Gegen eine Monatsgebühr
von 40 Pfg. nehmen wir den Versand vor.



„Meine Gedanken sind nicht euer — Gedanken
meine Wege sind nicht eure — Wege
spricht der Herr.“

Am 21. Mai starb im Alter von 25 Jahren
im Gefecht bei Antoin in Belgien mein lieber,
hoffnungsvoller Sohn, unser guter Bruder, Schwe-
ger, Onkel und Neffe, mein lieber Bräutigam

Wilhelm Schuster

Unteroffizier in einem Inf.-Rgt.

nach 6 jäh. treuer soldatischer Pflichterfüllung
für Führer und Vaterland.

In tiefem Schmerz:

Familie Albert Schuster und Angehörige
Lidel Seitz als Braut

Altenseelbach, Salchendorf, Kirburg, Steinhilber,
Karlsruhe-Rippur den 5. Juni 1940.

Todesanzeige.

„Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat mich
gegeben zu meiner Reise.“

Heute morgen 8 Uhr entschlief sanft nach
langem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden
mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger-
vater, Grossvater, Schwager und Onkel

Fritz Hoffmann

im 63. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

Frau Fritz Hoffmann

Bertha geb. Schneider

und Angehörige.

Zeppenfeld, den 6. Juni 1940.

Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 8. Juni,
nachmittags 4 Uhr statt.

Danksagung.

Wir danken hiermit allen, die während des
Krankseins und beim Heimgang unseres lieben
Vaters, unserer in Liebe gedachten.

Familie Karl Daniel
Familie Otto Daniel

Neunkirchen, den 7. Juni 1940.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teil-
nahme bei dem Heimgang unseres lieben
Vaters sagen wir allen auf diesem Wege
unsern herzlichsten Dank.

Frau Hermann Klein
Auguste geb. Ruben
und Kinder

Neunkirchen, im Juni 1940.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teil-
nahme bei dem Heimgang unserer lieben
Eltern sagen wir auf diesem Wege unseren
herzlichsten Dank.

Frau Eleonore Gieseler
geb. Gilbert
und Angehörige.

Struthütten, den 4. Juni 1940.

Kirchliche Nachrichten.

Evgl.-ref. Kirchengemeinde Neunkirchen. Sonntag
Gottesdienst, Pastor Tersteegen (Jakob. 2. Brief).
Christenlehre für die Jungen des 2. Bezirkes.
8.15 Uhr Frauenhilfe Salchendorf in der Kirche.
abends 8.15 Uhr Frauenhilfe Neunkirchen in der Kirche.

Evgl. Gemeinde Herdorf-Struthütten. Sonntag
Gottesdienst in Struthütten, 10 Uhr Gottesdienst in
Herdorf, Miss. Beel, Neunkirchen.

Evgl.-ref. Kirchengemeinde Burbach. Sonntag 10 Uhr
Gottesdienst in Burbach.

Fürsorgepredigten des Staatl. Gesundheitsamtes
Mütterberatungen:

Salchendorf Dienstag, den 11. Juni, 15-16 Uhr.
Holtshausen Mittwoch, 12. 6., 13 1/2-14 1/2 Uhr.
Niederseelbach Donnerstag, den 13. Juni 13 1/2-14 1/2 Uhr.

Lungenfürsorge: Burbach Freitag den 14. Juni 13-14 Uhr.

Illustrierte Zeitungen aller Art
empfehlen Otto Braun

Das Fräulein von Godewil

Roman von Gerda Uhlen

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

erfahren. Was ist in dem großen Bereich seines Wirkens ein einzelnes, armes Menschenkind? Er muß vieles seinen untergeordneten Vertretern überlassen. Ach — und die?

Merkensteins dachten noch gern und oft an Klarissa. Kurt hatte sie noch nicht im geringsten vergessen — weder ihre Schönheit noch ihre sanfte und edle Klugheit. Aber sie haben trotz allem ein, daß die Lösung, die sie gefunden hatte, die beste sei. Und sie waren dem jungen Mädchen dankbar, daß sie selbst gewählt, was jene heimlich zu wünschen begonnen hatten.

Klarissa sann unablässig den Worten dieses Briefes nach. Der Jar war fern, hoch, unerreichbar... erfuhr nur, was er erfahren sollte und wie er es erfahren sollte. Es gab keine Brücke zu ihm.

Wirklich keine? Sie sann und sann, verband Gehörtes mit Erfahrenem, Wege schimmerten auf. Möglichkeiten tauchten wie Felsen aus dem Meer des scheinbar Unmöglichen auf. Der Jar war fern, hoch, unerreichbar. Es gab keine Brücke zu ihm? Wirklich? Keine?

Als Gobila, zwischen zwei schwer bewaffneten Polizisten, den Gerichtssaal betrat, ging ein Raufchen durch die Menge der Zuschauer, die sich eingefunden hatte.

Das war die Angeklagte?

Aber ihrem schlichten, schwarzen Samtkleid trat die Blässe ihres schmalen Gesichtes nur noch stärker hervor. Da sie seit einiger Zeit an unerträglichen Kopfschmerzen litt, sobald sie nur den leisesten Druck auf dem Haupte verspürte, hatte sie ihre Zöpfe nicht hochgesteckt. Lang, schwer und goldglänzend hingen sie über ihrem Rücken herab.

Als Gobila die Anklagebank erreicht hatte und sich gesetzt, ließ sie ihre Blicke über die Anwesenden hingleiten.

Da errötete sie jäh und ein Schein heller Freude flog über ihr Gesicht.

Neben Kristmann bemerkte sie Steentirk.

Ihre Blicke begrüßten die beiden mit Dankbarkeit.

Das gab ein schönes Gefühl von Zuversicht und Kraft. Zugleich fiel ihr ein, daß sie Thomas nicht enttäuschen und keine Furcht zeigen dürfe. Der Gedanke stimmte sie fast heiter. Frei sah sie umher.

Das Seltsame war, daß es bei den Vorgängen, die zur Verhandlung kommen sollten, keine anderen Zeugen gab als — die Angeklagte und den Kläger.

Man rollte den Baron in seinem Stuhl herein, damit er seine Aussage mache.

Gobilas Augen weiteten sich vor Schreck über den Anblick des Vaters.

Die mäßiger Lebensweise hatte zwar seine Gesundheit gekräftigt, aber sein Äußeres war zerstört denn je.

Die Haut hing faltig um das abgemagerte Gesicht, auf dessen gelblich-grauen Backen bläulich-rote Adern die hervortraten. Die Nase, knollig und verkrüppelt, verriet mit unbarmherziger Deutlichkeit das Laster der Trunksucht, dem er gefolgt hatte und von neuem fröhnen würde, sobald er sein Ziel erreicht. Die Augen, unter schweren Wülsten, funkelten listig und boshaft zugleich.

Gobila wandte ihre Blicke ab.

Der alte Mann wurde vereidigt.

Seine Aussage begann.

Anfangs hielt er sich an die Wahrheit, aber dann glitt er ab in törichte Lüge, sinnlose Entstellung der Tatsachen.

„Und als ich fest blieb und mich nicht einschüchtern ließ durch ihre Drohungen“, grollte Seine Erzählung in den Gerichtssaal hinein, „als ich rund heraus erklärte, daß ich sie enterben würde, hegte sie ihre blutgierigen Bestien auf mich, die mich zerissen hätten, wenn nicht die Schritte meines Dieners hörbar geworden wären. Da pfiff sie sie zurück und lief in voller Flucht davon!“

Es sei ein offener Mordversuch gewesen, längst beabsichtigt. Wozu sonst wäre sie überhaupt nach Garmuleit gekommen? Was hatte sie da zu suchen? Und sie hatte ja auch gedroht: Erwürgen wolle sie ihn mit diesen ihren Händen...

Godewil erging sich in bitteren Klagen über die Verderbtheit seiner „unglücklichen Tochter“, die das Opfer der schlechten Anlagen geworden, die sie von ihrer „ehebereitschen“ Mutter geerbt.

Gobila, befragt, entgegnete mit ihrer tiefen Stimme gelassen und klar: „Der Baron hat mich im Verlauf unseres Streites, bei dem es sich nicht um Sachwerte handelte — an Garmuleit liegt mir nichts — so heftig von sich gestoßen, daß ich zurücktaumelte. Das saßen die Doggen falsch auf. Sie stürzten sich auf den, den sie für einen Angreifer hielten. Gegen meinen Willen. Sie gehorchten jedoch logisch, als ich sie zurückrief. Dem Baron ist nichts geschehen. Den Schreck hat er sich selbst zuzuschreiben!“

„Sie wollen die Hunde zurückgerufen haben, ehe sie den Diener kommen hörten?“ fragte man weiter.

„Es wäre nicht viel von dem Baron übrig geblieben, wenn ich solange gezögert hätte. Die Hunde sind sehr scharf. Der Diener kam mir erst im Nebenzimmer entgegen, als ich mit den Hunden fortging. Vor ihrem lauten Gebell wäre sein Schritt auf den Teppichen überhaupt nicht vernehmbar gewesen!“

Warum sie denn die Tiere mitgeführt habe?

„Ich bin an sie gewöhnt. Sie dienen mir zum Schutz!“

„Die bissigen Bestien?“

„Treue Tiere, die mir aufs Wort gehorchen! Man führe sie hierher. Ich werde meine Aussage beweisen. Ich habe sie ein halbes Jahr nicht um mich gehabt. Aber sie werden mir folgen wie immer.“

„Sie haben Ihrem Vater gedroht, ihn zu erwürgen?“

Gobila lächelte abtugend.

„Er beschimpfte meine Mutter. Und ich habe — leider! — mein Temperament von ihm!“

„Und auf Kristmann habe ich geschimpft — ihrem Buhlen“, meckerte Godewil dazwischen.

Gobila verzog verächtlich den Mund.

Kristmann ballte die Faust. Steentirk legte beruhigend seine schmale Hand auf die festen des Inspektors dessen But er nur zu gut begriff.

Es war ein umständliches Hin und Her des öffentlichen Verhörs.

Es blieb eigentlich nichts von Godewils Anklagen bestehen, aber man stülpte sie sorgfältig und ging über die klare Richtigkeit dessen, was das junge Mädchen ihnen entgegenzusetzen hatte, achselzuckend und ungläubig hinweg.

Ein Arzt beschwor, daß der Baron damals schon viel zu schwach gewesen sei, um eine so kräftige Person, wie die Angeklagte, mit solcher Wucht zu stoßen, daß sie ins Schwanken geriete.

Gobilas Verteidiger forderte, daß man die Doggen vorführe und die Szene „rekonstruiere“.

Das Gericht lehnte den Antrag ab. Die Sachlage sei sowieso klar.

Dann sprach der Staatsanwalt.

Er war Offizier in einem der Godewil unterstellten Regimenten gewesen, als Jagdgast hatte er viel auf Garmuleit verkehrt.

Seine Worte waren geschliffen wie Dolche und so bössartig, als wären sie in Gift getaucht.

Was für Gobila die ganze Verhandlung sehr erschwerte war der Umstand, daß sie in russischer Sprache geführt wurde. Sie konnte nicht einmal kontrollieren, ob man ihre Worte richtig übersehe. Doch sah sie an Kristmanns Gesichtsausdruck, daß es der Fall war. Von der Rede des Staatsanwaltes verstand sie keine Silbe. Aber sie konnte die Wirkung auf die Anwesenden beobachten, deren Gesichter zuerst Verblüffung zeigten, die dann in Entsetzen überging. Sie merkte, wie der gute Wille gegen sie sich in sein Gegenteil verkehrte.

Die deutsche Fassung der Rede wurde ihr nun überreicht. Sie las, während der Staatsanwalt noch sprach... und begriff.

Kopfschüttelnd schob sie die Blätter von sich weit fort.

Das war keine Anklage, das war eine wütige Verleumdung.

Ihr Blick suchte Kristmann.

Der sah weit vorgebeugt, die Ellbogen auf den Knien zwischen denen seine Hände mit einem Ausdruck müder Hoffnungslosigkeit herabhingen. Er hatte sehr ausdrucksvolle Hände, ihr alter Freund, und ein leises Grauen beschlich sie, kündeten diese Hände ihr ihr Schicksal? Sie sah jetzt erst wie sein Haar in diesen Monaten schlohweiß geworden. Ein bemerkte, daß sein Antlitz sehr bleich ausah.

Steenirk blickte sie voller Teilnahme an. Wahrhaftig dachte Gobila, während sie einander mit den Augen zu winkten, der gute Thomas — er kann mitfühlen! Er hat mich liebte es, auf seine faulige Art wirklich lieb. Vielleicht vergißt er sogar, darüber nachzudenken, ob ich jetzt wohl Furcht empfinde. Furcht? Ach nein! Nur traurig bin ich, sehr, sehr traurig! Mein Herz weint Tränen, weil mir mein Leben nun zerfallen wird, mein schönes Leben, auf das ich mich so freute hatte — zerfallen von dem, der es mir gegeben.

Warum? Warum nur?

Wie lange werden sie mir geben?

Ein Jahr? — Ein Jahr doch wohl höchstens.

Sie wissen ja alle, daß ich unschuldig bin, auch der Staatsanwalt, ja, der weiß es ganz genau. Warum belästert er sonst so wütend gegen mich? Übeltäter richtet man, aber man haßt sie nicht. Man haßt nur die, die man ungerechterweise vernichtet.

Aber warum werde ich hier gehaßt?

Ich bin ihnen doch fremd und gleichgültig.

Warum wollen sie mich vernichten?

Ich begreife es nicht!

Nein, ich fürchte mich nicht. Ich werde es schon aushalten, werde es schon überleben. Ich werde auch nicht zusammenbrechen. Ich kann schon, was ich will. Was wird nachher werden?

Wie werde ich sein nachher? Werde ich mir noch gleichen? Werde ich mich bewahren können, so wie ich jetzt bin und wie ich bleiben möchte: frei, stolz und ehrlich?

Aber trotz dieser Gedanken brachte sie es fertig, Kristmann, der eben zu ihr hinsah, tröstend zuzulächeln.

Längst redete der Verteidiger.

Auch er sprach russisch. Aber Gobila wußte, was er sagen würde. Sie hatten es ja miteinander vereinbart. Doch sprach der noch junge Mann eindrucklos. Er fürchtete sich wohl. Sein alter Vater war Pfarrer von Dorf und Garmuleit gewesen. Godewil hatte Gewalt über ihn. Man merkte, wie sehr der Sohn das bei jedem Wort, jeder Geste, bedachte. Aber das Gericht hatte keinen anderen zugelassen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Soldat kommt in Urlaub / Skizze von Erich Klaila

Lisa hat nichts vergessen: Es war ein Abend im August, da kam der Gestellungsbefehl. „Nun mußt du also weg?“ hat Lisa gefragt.

„Ja, das müßte er nun“, hat Erkl geantwortet. „Ich will aber nicht, daß du deswegen weinst, Lisa!“

Die neunzehnjährige hat sehr erstaunt gestanden. „Ich weine doch gar nicht! Sieh selbst her: Weine ich vielleicht?“

Lisa hat sich ganz dicht vor Erkl hingestellt. Da weinst wirklich nicht, hat er sie gelobt; und am nächsten Morgen ist er dann weggefahren.

Jetzt steht Lisa am Bahnsteig. Erkl wird kommen. Der Zug hat 52 Minuten Verspätung. Lisa wippt mit den Füßen, weil es kalt ist. Als der Zug einfährt und Lisa die vielen Soldaten sieht, bangt sie einen Augenblick darum, ob sie Erkl herausfinden kann. Sie ist glücklich, als sie ihn sieht. Nun wird er mich in die Arme nehmen! meint Lisa. Erkl tut es nicht. Der Urlauber sagt nur: „Da bist du ja, Lisa.“

Gewiß, die Freude ist gut genug herauszuhören. Dennoch: Lisa ist sofort enttäuscht. Wo er doch so lange weg war! meint sie. Sie tröstet sich dann rasch mit den vielen Menschen am Bahnsteig. Da konnte Erkl nicht anders, steht sie jetzt ein.

Sie stehen auf der Plattform der Straßenbahn. Lisa sieht ihren Urlauber immerzu an. „Nun sei doch endlich, der du bist“, bettelt das. Wir sind doch ganz allein auf der Plattform.“

Sie schiebt ihre Hand in die seine. Da sieht er sie an, überrascht beinahe, als würde er sie erst jetzt erkennen.

An der nächsten Haltestelle muß das Mädchen aussteigen. Sie verabreden sich für den Abend. Am Abend hat sich Lisa sehr schön gemacht. Sie hat es drei Stunden beim Friseur ausgehalten. Der Soldat scheint die Mühe nicht zu bemerken, die Lisa sich gemacht hat. Er sitzt neben ihr, ein wenig zu steif für Liebesleute, und er spricht nicht viel. Er hat fremde Linien um den Mund herum, stellt Lisa fest, die in seinem Gesicht sucht.

„Erkl!“ sagt das Mädchen. Es ist die Bitte, sich zu erinnern. „Hast du denn alles vergessen? Am Ende auch den Sommer, den See, das Boot und die Harmonika? Weißt du noch“, fragt Lisa, „wie wir damals beinahe geküßt wären?“ Er weiß es noch. „Und an Pfingsten, du!“ Lisa lacht. „Wenn er es nicht mehr wissen sollte, nun, dann könnte sie schon ein wenig draufhelfen. An Pfingsten hätte sie nämlich zum erstenmal den neuen Badeanzug

angehabt, den roten. Aber nun werde er sich wohl erinnern.“ — „Er kann sich erinnern“, er lacht dabei.

Endlich freut Lisa sich.

Sie müssen heim. Erkl ist wieder still geworden. Lisa will ihn jetzt ganz einfach fragen. Was hast du denn? will sie fragen. Sie schiebt es noch ein wenig auf. Vielleicht fängt er selbst an. Als sie sich dann die Hand geben, fragt sie wieder nicht. Sie fürchtet sich vor der Antwort.

Wie sie wieder am Bahnsteig stehen, weil Erkl wieder wegfahren muß, hat Lisa immer noch zu fragen. Erkl ist schon eingestiegen. Er hat ein Fenster geöffnet und spricht mit Lisa.

Sie fragt ihn, wie lange er zu fahren hat; er sagt es. „Mußt du umsteigen?“ — „Ja, in Mainz.“

Wenn die Unterhaltung so weitergeht, fährt der Zug ab, und ich weiß immer noch nicht, was er gegen mich hat, denkt Lisa.

Da sagt sie es endlich.

„Wenn du mich einmal nicht mehr willst“, sagt sie, „dann mußt du mir das schreiben, Erkl! Es wäre häßlich, müßte ich eines Tages wissen, daß ich noch in einem Augenblick alles glaubte, als du mir schon nicht mehr gehört hast!“

Der Soldat wundert sich. „Wie du auf so etwas kommst, Lisa?“ sagt er vorwurfsvoll.

„Du bist aber auch so ganz anders gewesen!“ verteidigt sich das Mädchen.

Erkl weiß von nichts.

„Bin ich wirklich anders gewesen?“ Er erinnert sich an den Abend mit Lisa zusammen. Vielleicht habe ich wirklich nicht viel zu ihr gesagt. Wie mag das nur gekommen sein?

Nichtig, jetzt weiß ich es auch wieder: Ich habe immer auf die Uhr schauen müssen. Als es 8 Uhr war, habe ich gedacht: Jetzt lösen sie draußen die Posten ab. Wer es wohl ist? Der Quante vielleicht? Oder der Brösel? Und was mag jetzt Wachtmeister Donal machen?

Erkl sieht wieder auf Lisa, die wartet. Er beugt sich vor, damit er dem Mädchen alles erklären kann. In diesem Augenblick fährt der Zug an. Lisa läuft nebenher. Erkl muß sich beugen, wenn er dem Mädchen noch etwas sagen will. Der Zug wird schon schne — als Lisa laufen kann.

Da ruft er zurück: „Wenn kein Krieg mehr ist, Lisa, gehöre ich wieder ganz allein dir!“

Lisa hat verstanden. Sie lacht. Sie hebt die Arme, damit Erkl sehen kann, daß sie beide Daumen ganz fest für ihn drücken will.

Lisa weint nicht. Nein, sie weint wirklich nicht.

Die falsche Brautwerbung Eine sudetendeutsche Geschichte von Rudolf Witzany

Das war noch zur Zeit, da um Böhmen ein Gitter stand: An einem wolkenverhangenen Sonntagmorgen kam Karl Witr, der einzige tschechische Bauer von Theresienstadt, im lauben gebürdeten Feiertagsgewand zu ihr. Sie kannte den überjährigen Witr nur vom Sehen, denn von den Deutschen im Ort hielt keiner nahe Gemeinschaft mit ihm. Er hatte einen geröteten Hof erbeutet und mit dem Geld der tschechischen Eroberungsverbände wieder auf Glanz gebracht. Sein Gefinde holte er sich aus Innerböhmen. Der Hof war ein fremdes Haus in dem deutschen Dorf, aber der Bauer kümmerte sich nicht darum. Er war von der Sprachgrenze gekommen — die war nur zwei Stunden von Theresienstadt entfernt —, nun lebte er hier nicht anders, wie er es auch früher gewohnt war, und tat nicht verlegt, wenn ihn die Deutschen mieden. Er verstand das. Wo die Grenze der Völker blutete, gibt es kein freundliches Nebeneinander, sondern im besten Fall schweigende Abkehr. Nun war er gekommen, dieses Gesetz zu durchbrechen.

Der tschechische Bauer Karl Witr kam im Sonntagsgewand zu Christine Wittmann, fragte sich in die Stube und grüßte die Frau mit einem dünnen Lächeln. Toni, ihr Kind, stand feindselig und ein wenig verschüchtert vor dem Fremden, der ihm lässig die Hand bot.

„Was bringen Sie“, redete Christine den Mann erstaunt an. Sie sagte „Sie“ zu ihm wie zu allen, die fremd in das Dorf kamen, und zog damit von sich aus die Grenze. Der Mann griff nach der Sessellehne und sah einen Augenblick zu Boden. Unwillkürlich folgte Christine seinem Blick und sah, daß der Bauer blanke Stiefel mit hohen, festen Schäften hatte. Eine schwarze Hose, einen Rock mit blauen Knöpfen. Der Schädel war kurzgeschoren und breit, aber das Gesicht hatte ernste Züge.

„Ich möchte mit Ihnen allein reden“, ging der Mann geradewegs auf sein Ziel los und sah mit einem streifenden Blick über Toni, der breitbeinig an den Tisch gelehnt stand und

die Lippen in verlegenem Trotz zu unhöflichem Pfeifen geipst hielt.

„Toni, geh derweil zum Bros in die Scheuer. Er putzt die Hackelmachine, weil er gestern nimmer dazu gekommen ist“, bedeutete Christine dem Buben. Wortlos umwandte und mit hastigen Schritten aus der Stube ging.

Die Frau zögerte, indes sich Karl Witr umständlich niederlegte, den Hut auf den Knien. Alles an ihm war Christine irgendwie fremd. Er war in allem anders als die deutschen Bauern, die sie kannte, aber sie hätte nicht sagen können, was ihn eigentlich so merkwürdig von den anderen schied.

Eigentlich hätte sie jetzt Kaffee herbeibringen müssen. Aber die Zeit war nimmer für die beschaulichen Höflichkeiten der Wäiter und Mütter. Den Fremden gegenüber hatte man ein Stück Land zu halten. Christine wurde kalt, als sie es so kühl beobachtete und setzte sich steif und mit künstlich zusammengelegten Händen zum Tisch.

Der Bauer fing mit belanglosen Worten umschweifend von Wetter und Ernte an, daß sie noch ungebildeter wurde, obwohl sie die umständliche Art kannte. Er sprach hart und unbeholfen das fremde Deutsch, aber er setzte die Worte richtig. Er war als Bub schon drei Jahre im Gerdland gewesen. Er sagte es dann auch, als täte er sich etwas darauf zugute und leitete von da seinen Wunsch ab. Er mochte die bössliche Kühle der Frau empfinden und begann sich mit seinen Worten zu beeilen.

„Sie sind jetzt schon eine ganze Weile Witwe. Drüben beim Fuchsenbühl stoßen unsere Felder aneinander.“

Christine dachte an den Hügel mit den Erlentannen. Ein verfallener Steinbruch hatte eine Kluft in das Feld gerissen. Dort wuchsen die Brombeersträucher und Himbeeren in Uppigkeit und schieden die Wittmannschen Felder von denen des tschechischen Anrainers.

„Ja, dort stoßen die Felder aneinander“, sagte sie. „Bei dem Steinhäusen vor den drei Erlen ist ja der Raststein.“ Der Bauer nickte beifällig.

„Sie kennen Ihren Boden“, sagte er ohne Lächeln.

Christine Wittmann hob kampfbereit das Gesicht: „Das ist auch notwendig. Wer in der heutigen Zeit seine Sache beieinanderhalten will, muß die Augen offen haben, daß er in allem Bescheid weiß, was sein Recht angeht.“ Sie war voller Neugier, was ihr der Mann noch sagen würde.

Er schloß und wuschte sich mit dem blauen Taschentuch die Stirn blank und sah dann eine Weile nachdenklich auf das feuchte Tuch. In der Stube war es grau von dem trüben Tag. Nun begann es noch sacht zu regnen, die Tropfen läuteten fein an den grauen Scheiben und zogen schräge Striche über das Glas. „Ich bin Witwe“, sagte er aufatmend, „und bin gekommen, Sie zu fragen, ob wir nicht heiraten könnten.“

Christine Wittmann sah starr. Im Augenblick war es nichts als Staunen über diesen jählen Antrag. Sie mußte eine Weile mit der Antwort zögern.

„Heiraten?“, sagte sie dann und schaute den Mann an, als verstände sie ihn nicht. „Wir zwei? Heiraten?“ Sie begann zu lächeln, als wäre alles nur ein Scherz. Ihr schmales Antlitz war wie in Glanz getaucht. Es war ein Spottlächeln. Der Mann aber sah den Spott nicht und fuhr ernsthaft fort:

„Im Dorf reden sie allerlei. Ich mag es nicht nachreden. Mir tut es nichts. Unsere Felder stoßen aneinander. Sie sind allein und ich bin es auch. Ich glaube, es stünde nichts dazwischen.“

„Unsere Felder stoßen aneinander“, sprach Christine gedankenverloren nach und richtete sich dann gerade auf. „Und Sie meinen, das

genügt schon?“ Das Mädchen war so schwunden und eine Falte war zwischen ihren Brauen. Auf einmal war ihre Gesichtsfarbe älter. Man sah, daß sie eigentlich eine mütterliche und ernste Frau war.

„Ja“, sagte der Mann.

„Ich denk' aber anders darüber.“ Ihre Stimme war nun hell und schwang: „Mir scheint ein scharfer Raststein besser als ein Hochzeits.“

Karl Witr wurde blaß, als wäre ihm Schimpf widerfahren, aber sein Gesicht blieb unbewegt und er hob die Schultern.

„Nun Sie nachdenken“, mahnte er sie zu halten. Früher oder später werden Sie verkaufen müssen. Oder ist es bei mir wegen des — des — andern. Weil ich —

„Weil Sie ein Töchterchen sind?“, unterbrach ihn die Frau und sah ihn voll an. „Ja, doch auch. Sehen Sie, ich habe mich nicht viel an diese Dinge gekümmert, aber daß wir nicht zusammengehören, müssen Sie ebenso wissen wie ich.“

„Ach, was tut das schon“, tat der Mann wie einer Handbewegung ihren Einwand ab und sah mit zusammengekniffenen Augen durch das regenversprengte Scheitern. Draußen regnete es.

„Sie sind ein Weib, Sie werden es werden. Wenn es so ist, daß Sie auch wegen des — des — andern Nein sagen, dann ist es gut, etwas anderes. Aber ich habe es gut gemeint.“

„Ich habe an meinen Hof gedacht“, sagte er ernstlich. Christine war Wäiterin genug, daß sie diese Ehrlichkeit verstand.

„Schad' um den Hof, Herr Witr“, sagte sie. „Damit war die Unterhaltung beendet. Ich nur noch zu sagen, daß sie den Hof behalten hat, den der Toni jetzt als rechter Besitzer hat. Bauer mit einer tüchtigen jungen Frau hat

Preussischer Opfergang

Eine unvergessene Heldentat aus dem Jahre 1807

7. Februar 1807. Der Ostwind trug den ganzen Tag lang den nahen Donner der Geschütze in das stille Dorf am Rande des Kulmer Landes. Bei Preussisch-Eylau, so berichteten Bauern aus den Nachbardörfern, sei eine große Schlacht im Gange, die Russen und Preußen kämpften gegen Napoleons Heer, das nun auch den letzten Zipfel Preußens unter seine Macht bringen wollte.

Seit Tagen lagen französische Truppen im Dorf: Dragoner, Grenadiere, Artillerie. Den ganzen Tag hindurch marschierten immer neue Bataillone hinzu, auf dem Kirchplatz brannten ihre Lagerfeuer, die Ställe der Bauern waren leer, Kühe, Schweine, Geflügel geraubt und geschlachtet. Mit stummer, ingrimmiger Wut sahen die Bauern dem ausgelassenen Treiben der Soldaten an den Fenstern zu, wüßten Singen und Föhlen Betrunkener erlang unter der alten ehrwürdigen Dorfkirche.

Als die Dämmerung ihre grauen Schleier auf die hellen Lichter des Tages legte, kam ein Offizier in die Stube des Schulzen Friedrich Vinkott geputzt. Er sprach ein gutes Deutsch und fragte Vinkott, wie man zu den waldigen Höhen gelangen könne, die sich im Süden über Wald und Sumpf erhoben.

„Die Straße führt hin, Herr!“, sagte Vinkott. Doch der Offizier schüttelte den Kopf. „Die Straße macht einen weiten Umweg um das Moor“, erwiderte er. „Wir wissen, daß es einen schmalen Weg durch das Moor gibt. Ihr kennt ihn. Und du wirst uns heute nacht führen.“

Vinkott beteuerte, es gäbe keinen Weg, aber der Offizier drohte barsch, falls Vinkott sich weigere, werde man das ganze Dorf in Flammen aufgehen lassen. Wenn anders aber werde man Vinkott diesen Dienst mit einem Buntel Napoleondors lohnen.

Vinkott schwankte, dann fragte er: „Wen soll ich führen? Euch, Herr?“

Der Offizier lachte. „Nein, Bauer, nicht mich allein — ein paar tausend Mann! Wir werden in dieser Nacht ein gefährliches Nest ausheben.“

Da begriff der Schulze. Jenseits des Moores lag das kleine preussische Korps des Generals Veltocq, das den Russen zu Hilfe eilte, und das die Franzosen durch diesen nächtlichen Ueberfall rechtzeitig vernichten oder wenigstens am Weitermarsch hindern wollten. In diesem Augenblick drang eine Ahnung der Aufgabe ins Bewußtsein Friedrich Vinkotts, die das Schicksal ihm stellte, und er zögerte keinen Augenblick, dem ehernen Gebot der Pflicht zu gehorchen, das daraus emporsprang.

„Es ist gut, Herr“, sagte er, „ich führe Euch.“

Ruhig wandte er sich seiner Frau zu und küßte sie. „Lieb wohl, Christine!“ sagte er fest, „wenn ich lange fortbleiben sollte, so laß deinen Bruder zur Frühjahrseinstellung kommen.“

Dann ging er. Sein Blick umfaßte noch einmal den lauberen, stillen Hof, die beschneiten, verfallenen Acker und Wiesen. Eine Stunde später, als die sternlose Nacht sich über Flur, Wald und Sumpf gelagert

hatte, ging er an der Spitze einer langen Kolonne französischer Soldaten aus dem Dorf. Mit Schnee vermischt regnete es, die gepöckelten, schlingelnden Äste in den Erlenwäldern, an dessen Rand das weite Moor begann.

„Schulze“, sagte der Offizier neben Vinkott, „eines sollst du wissen und dich danach richten: Führt du uns in die Tere oder verweist du uns, so hat dein letztes Stündlein geschlagen. Sei also vernünftig und denk' nicht etwas an Flucht. Wir haben Vorsehung getroffen, die daran zu hindern.“

Ein Strid wurde um Vinkotts Brust gewunden, der ihm folgende Soldat hielt sein Ende in der Faust, und sein Gewehr war schußbereit.

Das Moor nahm seinen Anfang, ein Boden des Mondes schielte aus einem Wäldchen und ließ unabsehbare Wäldertümpel aufsteigen, dünn, dunkler, zäher Morast säumte den schmalen Pfad, den Vinkott betrat. Er kannte diesen Pfad seit frühen Kindertagen und wies ihn auch in völliger Finsternis nie verfehlend an. Nun ging er schweigend und sicher auf den vielen Hunderten von Franzosen voran, war ein Gang gegen Preußen, aber im Gezen des Bauern stand ein klares, reines Bewußtsein, eine stolze Freude, die alle dünnen und trüben Gedanken daraus verbannte.

In gespenstischer Stille marschierte die Truppe, einer dicht hinter dem anderen, ohne ein Wort, nichttrauflich in die schwarze Nacht. Den Tümpel schielend, durch das Moor, Stunden rannen dahin — dann endlich der Offizier, der als Zweiter hinter Vinkott marschierte, anzuhaltend. Hinter hohem Gebüsch und Zwergföhren erglühete die Lagerfeuer der Preußen. Stimmen und Geräusche von Tritten waren hörbar.

Der Offizier gab einen leisen Befehl an seinen Hintermann, die Lösung eile rasch und Mann zu Mann. „Ist das Moor schon zu Ende?“ fragte der Offizier Vinkott dann. „Nein, noch etwa hundert Schritt weiter“, erwiderte Vinkott. „So geh weiter, Bauer!“

„Aber keinen Schritt weiter!“

Der Schulze ging, lautlos schlich die Truppe schlang hinter ihm weiter. Dann verließ Vinkott den festen Pfad und schritt ins Moor hinein. Glühend schlug das Wasser über seinen Stiefeln zusammen, nach wenigen Schritten umflammerte es schon ganz seine Schenkel, aber er rühr sich los und watete mit aller Kraft immer tiefer in den Morast. Keine Hilfe konnten hinter ihm, eine wildende Frage des Offiziers — da legte Friedrich Vinkott vor den breiten Hände wie einen Trichter vor den Mund und schrie mit aller Kraft zu den Preußen hinüber: „Alarm! Alarm! Franzosen kommen!“ In der nächsten Minute durchbohrte das Bajonett seinen Rücken, stürzte und sank dem fahrenden Moor entgegen. Die Preußen wehrten den Ueberfall des im Moor stehenden Franzosen nicht mühselos ab. Am nächsten Tage kamen rechtzeitig nach Preussisch-Eylau Napoleon den Sieg zu entreißen.